

Einleitung.

Wie sich mit zunehmender Kultur die psychischen und physischen Bedürfnisse des Menschen vermehrten, sah dieser mit Verdruß seine Gedanken mit ihrem Träger, dem Schalle, vergehen, oder nur kurze Zeit in dem Gedächtnisse seiner nächsten Umgebung leben; und der Wunsch zu ihrer getreuen Erhaltung, und die Nothwendigkeit auch Abwesenden seine Gedanken mitzutheilen, ohne von der Indiskretion der Mittheilsperson oder von der Untreue seines Gedächtnisses etwas besorgen zu dürfen, zwangen ihn auf Mittel zu sinnen, die flüchtigen Erzeugnisse seines Geistes festhalten zu können und sie dem Auge durch Charaktere oder sinnliche Bilder darzustellen, d. h. die Schrift zu erfinden, die sich nach und nach durch die verschiedenen Abstufungen der Bilder- und Hieroglyphenschrift bis zu jener vervollkommnete, welche Töne bezeichnet.

Je näher die Völker ihrer Kindheit standen, desto enger war der Kreis ihrer Begriffe und Ideen, desto weniger Töne hatte man nothwendig zu bezeichnen, und desto einfacher war auch die Sprache.

Bei der ursprünglichen Einfachheit der Sprache, wo einzelne Töne ganze Wörter bezeichneten, war auch die Schrift einfach; der erste Erfinder bezeichnete durch eine Figur einen Ton, daher ein ganzes Wort; und die Orthographie bestand darin, das Ohr um Rath zu fragen, und dem artikulirten Tone das ihm analoge Zeichen zu geben;

die erste Schrift war daher auch eine natürliche Geschwindsschrift.

Der Vortheil der Schnelle aber ging verloren, als die Grammatik ihren Einfluß auf die Sprache geltend machte, und man die Verhältnisse der Dinge zu einander nach ihren Gesetzen zu bezeichnen gezwungen wurde. Die Unterschiede, beim Sprechen leicht mittheilbar, konnten in der Schrift dem Auge nur durch Ueberladung der Wörter mit neuen Zeichen bemerkbar gemacht werden, und sie erschwerten jene in dem Verhältnisse als sich diese vermehrten. Aber auch jede andere Sprache und Schrift, bei welcher man die bereits bekannten Charaktere anwenden wollte, mußte auf den Vortheil der Schnelle verzichten; denn sie hatte andere und mannigfaltigere Töne als jene, für welche diese Zeichen erfunden wurden, man behielt daher, um die Wohlthat dieser Erfindung zu behalten, bloß die Idee bei, und erfand neue Zeichen für neue Töne, oder man copirte knechtisch, wo man nicht mit Genie nachahmen konnte. Die Sprache, der so viele Schwierigkeiten für ihre Schrift in den Weg gelegt wurden, ward nun eine Kunst, die Orthographie eine Wissenschaft und die Möglichkeit, so geschwind zu schreiben als man spricht, verschwand immer mehr und mehr.

Das Mißverhältniß, welches hinsichtlich der Geschwindigkeit des Sprechens gegen jene des Schreibens Statt findet, liegt vornehmlich in den vielen unnützen Zeichen und in den mannigfaltigen Zügen, aus welchen die einzelnen Buchstaben unserer gewöhnlichen Schrift zusammengesetzt sind. Während nun das Wort in einem Augenblicke über die Lippen gleitet, hat die nachschreibende Hand oft noch nicht einen Buchstaben vollendet, und man kann drei bis vier dictirte Worte mehr als vier= fünffmal wiederholen, bis man sie nachgeschrieben hat. Es ist auch wahrlich nur die durch vieljährige stete Uebung erworbene Gewohnheit, welche uns die Unbequemlichkeit der deutschen Schriftzüge erträglich machen kann.

Wie langsam, schleppend und ermüdend daher unsere gewöhnliche Schrift in Fällen ist, wo der Drang der Eile Geschwindigkeit gebietet, ist jedem fühlbar, wenn er auch noch so selten die Feder zu ergreifen gezwungen wird; fühlbarer aber wird diese Unbehüßlichkeit, wenn man die Worte eines Sprechenden nachschreiben soll, oder durch die Kürze der Zeit zu gedrängt wird, als daß man eigene oder fremde Gedanken vollständig zu Papier bringen könnte; das erstere ist der Fall, bei Studierenden in Collegien, wo der Lehrer nach eigenen noch ungedruckten Hesten vorliest, und bei öffentlichen Verhandlungen, wie z. B. in England; das andere findet Statt, wenn man ein ausgeliehenes Buch excerpiren oder irgend ein Manuscript abschreiben will, und dann, wo, besonders bei etwas ungetreuem Gedächtnisse, man eigene Gedanken mit der Schnelle, mit der sie entstehen, wegen der Schwerfälligkeit unserer gewöhnlichen Schriftzüge nicht vollständig aufschreiben kann.

In allen diesen Fällen hat gewiß jeder es versucht, sich durch Abkürzung der Handschrift zu helfen; allein wie weit bleibt dessen ungeachtet der Nachschreibende hinter dem Redenden zurück; wie unvollständig, oft unrichtig sind nicht dergleichen in Collegien nachgeschriebenen Heste, wie mangelhaft und gedrängt die Excerpte; wie viele unbelohnte Mühe kostet es nicht dem Concipirenden seine Gedanken mit der gewöhnlichen Schrift aufzusehen, wenn ihm nicht unzählige derselben verloren gehen sollen, und nebstdem, wie undeutlich werden nicht dergleichen Heste geschrieben, wodurch das Wiederlesen erschwert oft selbst unmöglich wird, indem durch die vielen Abkürzungen und Zusammenziehungen, die man später oft selbst nicht mehr zu enträthseln im Stande ist, das Manuscript, wenn es nicht so gleich ins Reine abgeschrieben wird, bald für den Schreiber selbst unbrauchbar wird.

Wenn nun mit unserer deutschen Currentschrift, deren viele entbehrliche und oft unbequeme Züge uns hindern bei der größten Fertigkeit auch nur ein Viertel der Worte

eines Redenden nachzuschreiben, Schnelle, Kürze und Deutlichkeit nicht vereinbar ist, wie schätzbar muß uns nicht eine Kunst sein, welche diese Eigenschaften besitzt, und welche uns lehrt: mittelst der einfachsten Zeichen mit einer Schnelligkeit, mit welcher ein öffentlicher Redner spricht und doch mit solcher Deutlichkeit zu schreiben, daß das Geschriebene für immer brauchbar bleibt. Dieß ist die Schnell-schrift, Geschwind-schrift, Eilschrift, Tachygraphie, Okygraphie, Stenographie, Brachygraphie. Von welchen Benennungen Schnell = Geschwind = Eilschrift, Tachy = Okygraphie die passendsten sind, da sie mit dem eigentlichen Zweck, dem der Schnelle, Eile, übereinstimmen, während sich Steno- und Brachygraphie nur auf den Neben Zweck, der Raum = Ersparung, der durch den Gebrauch der einfachen Zeichen von selbst hervor-geht, beziehen.

Vom Nutzen der Geschwind-schrift.

Aus dem bisher Erwähnten ergibt sich auch zum Theile der mannigfaltige Nutzen, den die Geschwind-schrift leistet, und wenn diese auch ihren Ursprung dem Bedürfnisse oder Wunsche, öffentliche oft durch augenblickliche Verhältnisse herbei geführte, und aus dem Stegreife gehaltene Reden bleibend zu besitzen, verdankt, so würde man doch sehr einseitig verfahren, wenn man sie bloß von diesem Standpuncte aus beurtheilen wollte, da die Vortheile, die sie jedem Einzelnen für seinen Privatgebrauch gewährt viel allgemeiner und wichtiger sind.

Der erste und wichtigste Vortheil der Geschwind-schrift besteht in dem Zeitgewinn, wie groß dieser ist, wird durch eine, wenn auch nur flüchtige Vergleichung beider Schriftarten klar; denn was für unnützer Zeitverlust durch die vie-

len Züge der Buchstaben entsteht, sieht man aus ihrer zusammengesetzten Gestalt, so besteht z. B. das currentgeschriebene n aus fünf Zügen, das tachygraphische dagegen bloß aus einem; auf einer Druckseite kommen gewöhnlich ungefähr 120 n vor, schreibt man nun 20 solche Seiten, wozu man 7—8 Stunden braucht, so hat man bei 9600 unnütze Federzüge zu machen, und einen Zeitverlust von wenigstens 24 Minuten bloß bei einem Buchstaben, mehr ist also noch bei den zusammengesetzten zu erwarten; berechnet man nun diesen Zeitverlust bei allen Buchstaben, so wird es einleuchtend, daß der Tachygraph kaum $1\frac{1}{2}$ Stund zu jenen 20 Seiten brauchen wird. Betrachtet man ferner die einfachen und nur flüchtig geschriebenen Buchstaben unsers kleinen Alphabets (der zusammengesetzten k, f, r, sch, pf ic. und der großen gar nicht zu gedenken) so besteht auch der einfachste aus mehreren Zügen, die eben so viele Buchstaben in der Tachygraphie geben, und daher schon ganze Wörter bilden würden, so geben die Züge des a in derselben die Buchstaben sbln, b = bfr, g = sblmpf, p = srmppf, h = bmpf u. s. w.

Dagegen:

1) erhält oft das ganze Wort in der Geschwindschrift bloß ein ähnliches Zeichen, wie der Anfangsbuchstabe des currentgeschriebenen (Brief, schimpflich, braver, Spottes),

2) bei den meisten hat das ganze Wort weniger Züge als ein Buchstabe (Maß, groß, statt, Faß, Baum),

3) Sehr viele Wörter werden bloß mit einem Zuge gebildet (aber, da, alle, so, der ic.).

4) Sieht man auf ganze Sätze, so wird man bei vielen sogar weniger Tempo im Schreiben als im Sprechen haben. Z. B. Ich wünschte, daß, wenn Ihnen sein Buch vorgekommen sein sollte, Sie auch darauf Rücksicht genommen hätten, hat im Sprechen 27, im Schreiben nur 22 Tempo. — Hätte ich es gebraucht, so würde ich es dir gesagt haben, hat 17 Sprech- und nur 13 Schreibtempo; daß dieser Gewinn

im Ganzen bedeutend werden kann, ergibt sich schon aus diesen zwei ungesuchten Beispielen, dadurch kann beim geschwinden Nachschreiben allein schon der Zeitverlust durch das Feder eintauchen, umblättern u. s. w. hereingebracht werden.

Betrachtet man nun den Nutzen im Einzelnen, so besteht ein nicht ganz unbedeutender darin, daß durch die Geschwindschrift die Schönheit und Reinheit der ordentlichen Handschrift, welche durch Vielschreiben immer mehr oder weniger verloren geht, erhalten wird.

Wichtigere Vortheile aber gewährt sie jenem, der immer aus Pflicht, Beruf oder Neigung an den Schreibtisch geht; sie dürfte daher vorzüglich Studierenden, Geistlichen, Rednern, Denkern, Geschäftsleuten, dem Militär zu empfehlen sein, überhaupt allen jenen, welche mit der Zeit zu sparsam umgehen müssen, als um sie noch mit Schreibereien zu verlieren.

Eines besondern Vortheils haben sich Studierende beim Nachschreiben in akademischen Hörsälen zu erfreuen; denn sie können da alles nachschreiben, was der Lehrer sagt, erklärt und commentirt, jene flüchtigen Abhandlungen und plötzlichen Untersuchungen, welche dem Lehrer in der Lebhaftigkeit des Vortrages entschlüpfen und wovon dieser selbst bald die Erinnerung verliert, erhalten sie vollständig; zu Hause können sie ohne Hinderniß und Schwierigkeit über ihre Lectionen nachdenken, welche sie ganz vor Augen haben, indem es durch die Geschwindschrift und den durch sie erlangten Zeitgewinn erst möglich wird in seine Hefte Ordnung und Vollständigkeit zu bringen, und man auch während des Nachschreibens über den Zusammenhang des Vorgelesenen ruhiger nachdenken kann, während Andere beim Gebrauche der gewöhnlichen Schrift, durch die beständige Besorgniß etwas Wesentliches vom Vortrage zu überhören vom Denken allzu oft abgehalten werden, und in ihrem Studierzimmer unnützer Weise die Zeit verlieren, um in ihrem Gedächtnisse die flüchtigen Abriße jener Lectionen zu suchen, von denen sie

bloß die Hauptsätze behalten konnten; und wenn nach dem Ausspruche der Alten »das Gedächtniß die Mutter der Wissenschaften ist,« so gebührt ohne Zweifel diese Benennung der Geschwindschrift, welche die Stelle des Gedächtnisses vertritt.

Jene, die pecuniärer Verhältnisse wegen auf den Besitz manches schönen und wichtigen Buches Verzicht leisten müssen, ist Gelegenheit gegeben, es sich auf eine leichte Art zu verschaffen; denn jedes Buch, das uns auch nur auf Augenblicke zu Gebote steht, ist schnell excerptirt, und auch zum gänzlichen Abschreiben bedarf es nicht mehr Zeit als man zum aufmerksamen Durchlesen nöthig hätte; daher ist die Geschwindschrift auch jenen sehr zu empfehlen, welche gewohnt sind, wichtigere Bücher mit der Feder in der Hand zu lesen.

Mose ngeil sagt: »Ehemals Prediger, setzte ich die Entwürfe meiner Reden oft in diesen einfachen und raumsparenden Zeichen auf, drei bis vier Octavseiten gaben mir eine ganze Predigt wörtlich. Das Erlernen des Stenographiren schien durch die Erleichterung des Ueberblickes bedeutend zu gewinnen. Außerdem bediente ich mich dieser Schrift sehr gerne zu Randanmerkungen beim Studium der Griechen und Römer. Welch ein angenehmer und vortheilhafter Gebrauch sich in akademischen Hörsälen von der Stenographie machen läßt, hat mich meine neueste Erfahrung gelehrt.»

Für M i l i t ä r s würde diese Schrift mehr als einen wesentlichen Nutzen gewähren; den General-Staabs-Offizieren, den Adjutanten und allen jenen, die ihre Dienstverhältnisse zur Erhaltung und Ausfertigung vieler Befehle zwingen, würde diese Schrift das Mittel an die Hand geben, auf einem Blatte den erhaltenen Befehl wörtlich aufzuzeichnen und ohne Zeitverlust augenblicklich das darüber zu Veranlassende anzuhängen, wodurch sie sowohl gegen das Vergessen bei gehäuften Geschäften gesichert, als auch

in dem Augenblick, wo alle Nebenumstände noch frisch im Gedächtnisse und von keinen spätern Ereignissen verwischt oder geschwächt worden sind, sie auch die richtigsten Anordnungen treffen können. Der Militär, den sein wandernder und vielseitiger Dienst beinahe jede Stunde in andere Verhältnisse setzt, muß manche wichtige und folgenreiche Bemerkung fahren lassen, weil es ihm an einem Mittel gebricht, sich ohne Zeitaufwand dessen bleibend zu versichern.

Für General = Staab, Artillerie, Genie = Corps, Pionier = Corps, überhaupt für alle wissenschaftliche Corps und selbst für jeden Offizier wäre dieses der einzige Weg, dem lange gefühlten Bedürfnisse eines Aide - memoire zu begegnen, und entweder in einer Waffe oder ganzen Armee es zu verbreiten, oder nur dem Einzelnen es möglich zu machen, sich für die Ausübung in wenigen Bogen zusammen zu drängen, was als Gedächtnißwerk und Form ihm entschwinden könnte.

Schnelles Excerpiren aus Dispositionen, gehaltene Reden, gepflogene mündliche Verhandlungen, selbst ertheilte mündliche Befehle sind im Laufe eines Krieges so häufig vorkommende Fälle, daß jeder Militär durch die Bemühung von wenig Wochen, den sehnlichen Wunsch, diese flüchtigen Worte festhalten und zum bleibenden Dokumente machen zu können, erfüllt, sehen wird.

Der Reisende, der sich mit viel Gepäck nicht beschweren kann und dem es oft an Zeit gebricht, seine Bemerkungen aufzuschreiben, der Dichter und Literator überhaupt, welche oft schnell ihre Gedanken hinwerfen sollen, werden häufig in die Gelegenheit kommen, von der Schnellschrift Gebrauch zu machen.

Auch eignet sie sich sehr gut zur Führung der Tagebücher, die man nicht gerne profamen Augen bloßstellt.

Wir könnten manche Gelegenheit anführen, welche die Nützlichkeit der Tachygraphie noch mehr begründen müßte,

wenn nicht schon durch das Gesagte die häufige Anwendung derselben auch in unserm Leben erwiesen wäre.

Daß die Geschwindschrift aber auch das leistet, was sie verspricht, davon kann sich theils jeder nach kurzer Zeit selbst überzeugen, theils fehlt es auch nicht an Gewährleistungen berühmter Männer. So verdanken wir der Geschwindschrift die Aussprüche des Sokrates, welche Xenophon, und die Commentarien zu Boerhave, welche van Swieten in abgekürzten Wortzeichen nachschrieben. In England erscheinen die abgehaltenen und von den Geschwindschreibern aufgenommenen Reden schon nach wenigen Stunden wörtlich abgedruckt in öffentlichen Blättern. Molineux schrieb an Locke: »Mein Sohn muß die Schnellschrift lernen, nicht eigentlich zum öffentlichen, sondern zum Privatgebrauche. Es ist, das glauben Sie mir, eine den Gelehrten und Geschäftsleuten sehr nöthige Kenntniß, und ich bereue sehr, sie nicht erlangt zu haben, weil ich ihren Werth an den Vortheilen erkannt, den andere davon zogen.«

Die genannten Vortheile, so wie andere, die in individuellen Verhältnissen gegründet sind, wiegen nun die geringe Mühe, die man zur Erlernung der Geschwindschrift bedarf, gewiß auf, und es hängt natürlich vom Fleiße und mehreren oder wenigern Uebung ab, wie bald man es zum eigentlichen Schnellschreiben bringen will; das Theoretische derselben ist in einer Woche erlernt, und hat man sich durch 5—6 Wochen fleißig geübt, so wird man auch bereits so viel Fertigkeit erlangt haben mit der langsamen Rede im Schreiben auch so ziemlich gleichen Schritt halten zu können, nur wolle man nicht in dieser Zeit schon ein vollkommener Geschwindschreiber sein, wozu doch noch längere Zeit und Uebung gehört.

Da gebildete Völker gewiß schon in den frühern Zeiten auf das Mißverhältniß zwischen Sprechen und Schreiben durch die Nothwendigkeit, einem Redenden nachzuschreiben aufmerksam gemacht wurden, und man daher auf Mittel, diesem einigermaßen abzuhelpen, zu sinnen gezwungen war, so kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine oder die andere Art des Geschwindschreibens auch schon früher bekannt war, wie sich auch Beispiele bei den Griechen und Römern finden; so bediente sich derselben Xenophon zum Nachschreiben der Memorabilia des Sokrates (Diog. Laert), und Cicero führte sie bei den Rednerbühnen ein. Plutarch in Cat. Utic. Hanc unicam Catonis orationem superesse perhibent, quod Cicero Consul, qui celeriter scribendi artem assecutos prius edocuerat notas, quae in minutis et brevibus figuris multarum literarum vim continent, alium alio loco in Senatu scriptorem collocasset. Nondum enim usi fuerant neque habebant notarum quos vocant scriptores: sed tunc primum obtinuisse dicunt.

Ihre Abkürzungen der Schrift bestanden aber mehr aus einer Sammlung einzelner Buchstaben und willkürlich gewählter Wortzeichen, indem man Anfangs bloß einzelne Buchstaben statt ganzer Worte setzte; später entstand durch Tiro, Cicero's Freigelassenen, eine zweite Art, die Tironischen Noten, durch Verstümmelung der Worte und Verschlingung der Buchstaben, und diejenigen, die hiervon öffentlich Gebrauch machten, hießen Notarii.

Die eigentliche Geschwindschrift ist aber eine Erfindung der Engländer, und zwar schon um 1580 von Willis und Dr. Breight; seit dieser Zeit wurde sie von mehr als 50 Schriftstellern bearbeitet, worunter sich besonders Ramsay, Shelton (1665), Wilson (1727) und Gurnay (1772) Biron Mavors (1785) und Taylor, Professor der Stenographie auf allen Schulen Englands, auszeichneten.

Unter den Franzosen waren Dupont, Geschwind-

Schreiber des Herzogs von Orleans, und Coulon de Thévénot die ersten, die die Geschwindschrift cultivirten. 1792 wendete Th. Bertin das Taylor'sche System auf die französische Sprache an und 1797 lehrte man sie in Schulen und druckte classische Werke mit tachygraphischen Zeichen, welches letzteres System auch gegenwärtig noch in Frankreich üblich ist.

In Deutschland wurde sie zuerst durch den Abdruck des Ramsay'schen Werkes in Jena (von Gefner 1745 in Leipzig deutsch) bekannt, jedoch bald vergessen, bis Buschendorf (Journal f. Fabr. Manuf. Handl. u. Mode, Leipzig, 10. B., Febr. N. 6.) sie wieder in Anregung brachte. 1796 erschien von Mosengeil eine deutsche Stenographie nach Bertin's Grundsätzen (n. N. 1819), etwas später eine erleichterte von Horsting; 1800 von Danzer, Taylor's System auf die deutsche Sprache angewendet und 1819 eine von Julius Leichflen.